

ÖKUMENE AM ORT

Bericht über die Arbeit der Sektion V

VON FERDINAND SCHLINGENSIEPEN

In Montreal hat O. Tomkins die Gefahr beschworen, es könne sich eine Art „Bühnentruppe ökumenischer Aktivisten“ entwickeln, die „mit verschiedenen Hüten auf dem Kopf um die Welt hasten, um in immer neuen Verkleidungen aufeinanderzutreffen“. Die Gefahr, daß die ökumenische Arbeit, die bisher in der Tat weitgehend Sache für Spezialisten ist, zu einer Farce wird, kann nur gebannt werden, wenn alle Christen an jedem Ort sich den ökumenischen Gedanken öffnen.

Die Notwendigkeit einer „Ökumene am Ort“ ist seit langem immer wieder proklamiert worden; am eindringlichsten vielleicht in Hoekendijks viel beachtetem Vortrag vor der Jugendkonferenz in Lausanne. Die Dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu-Delhi hat diesen Gedanken aufgegriffen und ihn an zentraler Stelle in der sogenannten „Einheitsformel“ zum Ausdruck gebracht. Sie hat in dem Kommentar zu dieser Formel richtungweisende Gedanken über die Ortsgemeinde niedergelegt, als Ziel die Einheit aller Christen an jedem Ort dargestellt. In Montreal konnte man an den damit aufgeworfenen Fragen nicht vorübergehen, sondern mußte versuchen, die Erkenntnisse von Neu-Delhi zu vertiefen und praktische Konsequenzen aus ihnen zu ziehen, und zwar so, daß man sich bemühte, die „Ortsgemeinden“ selbst in verständlicher Form auf ihre ökumenische Verantwortung hin anzureden.

Durch ihre praktische Ausrichtung unterschied sich die Sektion V wesentlich von den übrigen Sektionen, und das machte sich entsprechend in ihrer Zusammensetzung bemerkbar. Der Ausdruck „Kindergottesdienst“, der scherzhaft für die Sektion geprägt wurde, traf den Sachverhalt freilich nicht. Eher ging es um ein „praktisch-theologisches Seminar“, in dem sich, wenigstens in Deutschland, die Teilnehmer ja auch nicht drängeln. Von den 73 Delegierten, Beratern und Gästen der Sektion V kamen nur 6 vom europäischen Kontinent, dagegen 19 aus den USA — die 15 Kanadier waren meist Gäste —, 7 aus Großbritannien und 21 aus den „Jungen Kirchen“. Die Tatsache, daß die Theologen aus Europa im wesentlichen anderen Sektionen den Vorzug gaben, bedeutete jedoch nicht, daß die Sektion unter einem Mangel an qualifizierten Gesprächsteilnehmern zu leiden gehabt hätte. Sie hatte z. B. in Dean Muelder einen brillanten Vorsitzenden. Sie hatte das Glück, in Dr. Fleming, einem Missionar der Kirche von Schottland, einen gewandten Stilisten zu finden. Sie wurde von dem presbyterianischen

Pfarrer Ude aus Nigerien immer wieder unerbittlich auf das praktische Niveau, auf dem sie reden sollte, zurückgeholt und wurde doch von Erzpriester Borovoy davor bewahrt, die Probleme allzusehr zu verharmlosen. Daß sich außer Erzpriester Borovoy von den über 50 orthodoxen Delegierten nur noch drei für die Mitarbeit in Sektion V entschieden hatten, geschah nicht von ungefähr. Die Problematik der „Ökumene am Ort“ wird nicht von allen Kirchen in gleichem Maße gesehen. Während sie in der angelsächsischen Welt und im Bereich der „Jungen Kirchen“ unabweisbar ist, erkennen die Kirchen Europas und die orthodoxen Kirchen in Rußland und im Nahen Osten vielfach kaum, daß auch sie davon betroffen sind. Eine Kirche, die in ihrem Bereich die große Mehrheit der Gläubigen umfaßt, ist immer in der Gefahr, sich selbst mit der „Una Sancta“ zu verwechseln. Die Wirklichkeit sieht anders aus.

Ökumene am Ort als entscheidendes Problem

„Ökumene am Ort“ ist ein modernes Problem, das in seiner Vielschichtigkeit noch längst nicht überall gesehen wird. Zwar hat E. Käsemann in seinem Abendvortrag in Montreal geltend gemacht, daß bereits das Neue Testament eine Vielzahl von Ekklesiologien kennt. Der Historiker „gewahrt dort das Modell unserer eigenen Situation mit ihren Differenzen, Verlegenheiten und Gegensätzen...“ Man wird aber sagen müssen, daß der konfessionelle Pluralismus spätestens mit dem Beginn des „konstantinischen Zeitalters“ nicht mehr in Erscheinung treten konnte. Man war in Rom ausschließlich katholisch und in Byzanz ausschließlich orthodox. Das Prinzip „cuius regio, eius religio“, wiewohl viel später formuliert, hat in Wirklichkeit jahrhundertlang gegolten und behauptet sich nach der Reformation lediglich weiter. Allerdings wird es im 16. Jahrhundert durch die Wiedertäuferbewegung zum ersten Mal durchbrochen. Im 17. Jahrhundert können sich in England die drei „alten Denominationen“ neben der Kirche von England behaupten und werden zugleich mit dieser nach Nordamerika verpflanzt. Dahin dringen auch die übrigen christlichen Konfessionen, z. T. aus verschiedenen Ländern, so daß es z. B. nebeneinander deutsche und skandinavische Lutheraner oder schweizerische und schottische Reformierte gibt, die jeweils keine Gemeinschaft miteinander haben. (Das Nebeneinander von theologischen und nichttheologischen Faktoren der Kirchentrennung, das hierin sichtbar wird, macht das Problem der „Ökumene am Ort“ so vielschichtig.) Es kommt das Zeitalter der Mission, und die Vielfalt der Konfessionen in Europa und Amerika spiegelt sich bald in Asien und Afrika getreulich wider. Damit ist das Problem überall gegeben, wenn auch nicht überall in gleichem Maße; denn es ist ein Unterschied, ob eine Gruppe von Christen: a) in einem bestimmten Gebiet für sich lebt, b) ob verschiedene Gruppen, die aber alle der gleichen Denomination angehören, zu-

sammenleben, oder ob sich c) an einem Ort Gruppen der verschiedensten Konfessionen finden.

Geht es da, wo verschiedene Gruppen miteinander leben müssen, heute vielfach um die Frage, wie man zur Einheit aller an jedem Ort findet, so muß da, wo nur eine Konfession vorhanden ist oder aber die überwiegende Mehrheit darstellt, das Problem der „Vielfalt der Ekklesiologien“ überhaupt erst gesehen werden.

Arbeitsunterlagen

Der Sektion V lag — wie den anderen Sektionen — eine Fülle von Vorbereitungsmaterial vor. Der gedruckte Kommissionsbericht über den „Institutionalismus“ hat in den Verhandlungen der Sektion nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Das gleiche gilt im Grunde von allen übrigen Unterlagen — dem Arbeitsdokument des Genfer Sekretariates „Die Gemeinde und der Vorgang des Zusammenwachsens“; dem Aufsatz von D. Kitagawa „Alle an jedem Ort; rassische und kulturelle Probleme“; dem Aufsatz von Bischof Emilianos „Ökumenisches Wachstum auf der Ebene der Ortsgemeinde“ und einer Fülle von sogenannten „regional studies“, vor allem aus Asien —, obwohl in diesen Dokumenten z. T. wertvollstes Material zusammengetragen worden war. Die eigentliche Arbeitsunterlage mußte — wie schon gesagt — der „Einheitsbericht“ von Neu-Delhi bilden.

Neu-Delhi bedeutete einen entscheidenden Schritt nach vorn, auch für die Fragen von Glauben und Kirchenverfassung. Alle Sektionsberichte von Montreal, vor allem aber der der V. Sektion, werden deshalb daran zu messen sein, ob sie diesen Fortschritt ausgewertet haben. Hieß es 1950 in der „Toronto-Erklärung“ noch, daß die Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat nicht die Zustimmung zu einer bestimmten Lehrmeinung hinsichtlich der Art kirchlicher Einheit bedeute, so wurde in der Folgezeit immer deutlicher, daß es nicht genügt, in der Welt von heute anderen Konfessionen gegenüber die eigene Lehrmeinung zu definieren und zu verteidigen, sondern daß das ökumenische Gespräch durch den gemeinsamen Auftrag an der Welt und den Gehorsam gegenüber dem Einen Herrn bestimmt sein muß. In der dritten Änderung der „Basis“ kommt das zum Ausdruck, wenn es dort heißt, daß die Kirchen „gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind . . .“ Gerade dieser Gedanke wird in der Einheitsformel von Neu-Delhi und dem ihr beigegebenen Kommentar weiter ausgeführt. Die Gemeinden, die an einem Ort zusammenleben, werden nicht nur zu gemeinsamen Gottesdiensten, Bibelarbeiten und Gebetsgemeinschaften aufgerufen, sondern sie sollen gemeinsam in ihrer Umgebung Zeugnis ablegen. Dabei sollen sie sich die Erfahrungen ihrer Laienglieder zunutze machen, die auf allen möglichen Gebieten mit Christen anderer Denominationen zusammentreffen und dort durch Wort und Tat

ein gemeinsames Zeugnis ablegen. In Neu-Delhi wurde gefragt, welche Konsequenzen es für unsere herkömmlichen Trennungen haben müßte, daß die Denomination, der ein Christ angehört, in diesem Zusammenhang fast gar keine Rolle spielt.

Es wird ausgesprochen, daß es oft die verantwortungsbewußten Laien sind, die die getrennten Gemeinden zusammenführen und so das Problem der „Ökumene am Ort“ seiner Lösung näherbringen. Der Bericht ruft zum „verantwortlichen Wagnis“ auf. Der Einzelne oder auch ganze Gemeinden sollen „mit ehrlichem Respekt“ vor der „konfessionellen Haltung“ Risiken eingehen. Um mit einem in Montreal geprägten Ausdruck Visser 't Hoofts zu reden: Mit einem „Ausverkauf zu herabgesetzten Preisen“ lassen sich diese Probleme gerade nicht lösen.

Die Arbeit der Sektion

Die Sektion hat den gesamten Fragenkomplex „Ökumene am Ort“ aufgegliedert und drei Subsektionen gebildet, von denen sich die erste mit theologischen Grundsatzfragen befassen sollte, während es der zweiten um die Probleme ging, die den Christen durch gesellschaftliche Trennungen aufgegeben werden — vor allem die Rassenprobleme. Die dritte Subsektion behandelte die missionarische Aufgabe der Christen an einem Ort.

Der Bericht der Sektion V gliedert sich dementsprechend in drei Teile. A. Die Ortsgemeinde (local Church) und die universale Kirche (the Church Universal) — Grundlegende theologische Aussagen. B. Die Kirche in einer gespaltenen Gesellschaft (Englisch: The Church's Involvement in a divided society) und C. Die Sendung des Gottesvolkes an jedem Ort.

Die Einleitung geht von Apg. 2, 42 und 4, 20 aus und definiert von daher die Ortsgemeinde im Neuen Testament als die Versammlung der Christusgläubigen, die von den Aposteln geleitet werden, an einem Ort leben und doch einer Sendung an die ganze Welt verpflichtet sind. Sie führt von da aus kurz in die oben bereits ausführlicher gekennzeichnete Problematik ein und endet mit einem Appell an die Ortsgemeinden, sich auf „Wagnisse des Gehorsams“ einzulassen, durch die „der Vorgang des Zusammenwachsens“ im Heiligen Geist erst konkret wird.

Theologische Grundfragen

In der ersten Subsektion hat sich das Fehlen der europäischen Theologen vielleicht doch etwas bemerkbar gemacht; oder aber es lag an der Überschneidung des Themas mit dem der Sektion I, daß diese Subsektion nicht recht vorankam. Das Verhältnis der Ortsgemeinde zur ganzen Kirche ist ein Teilaspekt des Themas „Christus und die Kirche“ und losgelöst von diesem Thema nur schwer zu

behandeln. Der Bericht, den die Subsektion zunächst vorlegte, war entsprechend schwach und wurde von der Gesamtsektion bis zur Unkenntlichkeit überarbeitet.

In der abschließenden Fassung beginnt er in einem ersten Abschnitt mit einigen Definitionen. So legt er den Sprachgebrauch von „ganzer Kirche“ (Church Universal) fest als „Leib Christi zu allen Zeiten und an allen Orten“. Über den Ausdruck „universal Church“, der zunächst unreflektiert gebraucht worden war, hat es lange Debatten gegeben. Ein Orthodoxer sagte: „Das klingt nach Institution. Ich wünschte, wir hätten die ‚universal Church‘ als Institution. Ich glaube zwar, daß meine Kirche diese eine heilige Kirche ist; aber — so sehr ich es Ihnen wünschen würde — Sie glauben das ja leider nicht.“ Er erntete damit herzliches Gelächter. Weiter wird „Ortsgemeinde“ definiert als die Gemeinschaft der Christen, die sich an einem Ort versammeln, um Gottes Wort zu hören und das Abendmahl gemäß der Stiftung Christi zu feiern. „Jede Ortsgemeinde ist eine Manifestation der ganzen Kirche.“ Dieser Formulierung liegt wie den entsprechenden Formulierungen der Sektion I der Artikel „ekklesia“ von K. L. Schmidt (in Kittels NT-Wörterbuch) zugrunde. Mit „Ortsgemeinde“ ist hier jedoch mehr gemeint als die herkömmliche „Parochie“. Die neuen Formen der „Parogemeinde“ müssen vielmehr mit den herkömmlichen Formen in eins gesehen werden; erst wenn die „neuen Wege christlichen Zeugnisses und christlicher Gemeinschaft“, die oft genug die überkommenen Formen in Frage stellen, berücksichtigt werden, zeigt sich das vollständige Bild dessen, was heute Ortsgemeinde ist. Die „Parogemeinden“ sollen unterstützt und angespornt werden, weil sie die nötige Freiheit zum Experimentieren haben und damit zur Erneuerung der Kirche wesentlich beitragen können. Die Träger von Parogemeinden werden jedoch gemahnt, an einer lebendigen Beziehung zu den traditionellen Zentren des kirchlichen Gemeindelebens, des Gottesdienstes und des Zeugnisses an ihrem Ort festzuhalten.

Der erste Absatz schließt mit einer Aufnahme der Einheitsformel von Neu-Delhi. Nur indem alle Christen eines Ortes die darin beschriebenen Voraussetzungen christlicher Einheit erfüllen, wird die „ganze Kirche“ an einem bestimmten Ort überhaupt sichtbar. Damit ist die Schwierigkeit des vor uns liegenden Weges erneut zum Ausdruck gebracht.

Im zweiten Absatz wird demgegenüber jedoch hervorgehoben, daß die Glieder verschiedener Ortsgemeinden bereits jetzt zusammengehören. Auch wenn sie als getrennte Glieder der Schätze der Kirche nicht in vollem Umfang teilhaftig werden können und darum „kühne Wagnisse gemeinsamen ökumenischen Gehorsams“ eingehen müssen — die Formulierung der Einleitung wird hier aufgegriffen —, so haben sie an diesen Schätzen doch in einem gewissen Umfange teil durch Gottesdienst und Sakramente, Glaube und Lehre, Zeugnis und Dienst. Das wird im einzelnen ausgeführt. Wenn dabei gesagt wird, die Getrennten seien im Abendmahl trotz ihrer schmerzhaften Trennung verbunden, da sie ja Gemein-

schaft mit dem im Abendmahl gegenwärtigen Herrn hätten, so ist das zwar nicht falsch, aber es geht doch am eigentlichen Problem vorbei. Die in dieser Frage besonders vorsichtigen Formulierungen von Neu-Delhi helfen zwar auch nicht weiter, aber sie sind ehrlicher.

Als „grundlegendes Band der Einheit“, das uns gerade auch in die sichtbare Einheit der Ortsgemeinde führt, wird die Taufe bezeichnet. Die von allen anerkannte Taufe sei bei allen Trennungen so etwas wie ein „Kontinentalsockel“, hieß es in einem Gesprächsbeitrag. Demgegenüber wurde in einer Plenarsitzung gegen Schluß der Konferenz geltend gemacht, daß die allgemeine Anerkennung der Taufe nicht dazu führen dürfe, daß die Frage Kindertaufe oder Erwachsenentaufe ungelöst stehenbleibt.

Der Bericht verweist auf das sogenannte „Lund-Prinzip“ — daß die Kirchen in allen Dingen zusammen handeln sollen, außer in denen, in denen ihr Gewissen ihnen vorschreibt, allein zu handeln — und stellt fest, daß viele Gemeinden durch gemeinsames Handeln mit konfessionsverschiedenen Gemeinden bereichert worden sind und so entdeckt haben, was es heißt, an der ganzen Kirche Anteil zu bekommen. Aber noch weit mehr Gemeinden müssen diese Erfahrung erst machen.

Nicht nur zu gemeinsamem „Zeugnis“ und „Dienst“ (also etwa zu Evangelisationen oder einer Zusammenarbeit in der Art von „Brot für die Welt“) können Gemeinden sich zusammentun, auch die Fragen des Glaubens und der Lehre sollten gemeinsam erörtert werden. „Die wachsende ökumenische Gemeinschaft macht den Reichtum der gemeinsamen christlichen Wahrheit allen Christen leichter zugänglich.“

Das große Hemmnis bei all solchen Schritten ist jedoch die Denominationszugehörigkeit der Ortsgemeinden. Mit der Denomination, diesem dem Neuen Testament nicht bekannten Zwischenglied zwischen „Ortsgemeinde“ und „ganzer Kirche“, befaßt sich der dritte Absatz. Die hier gemachten Aussagen gehen über den Neu-Delhi-Bericht hinaus.

Die ekklesiologische Bedeutung der Denomination ist keineswegs geklärt, vielmehr muß diese Frage gründlich untersucht werden. Soviel kann gesagt werden:

- a) die Denominationen haben jeweils neue Einblicke in die christliche Wahrheit und neue Formen des Gottesdienstes, der Gemeinschaft und des christlichen Gehorsams mit sich gebracht. Sie haben die Ortsgemeinden in eine weitere Gemeinschaft hineingestellt und in ihnen eine stabile Ordnung aufrechterhalten.
- b) Dennoch können sie nicht im gleichen Maße wie die Ortsgemeinden als eine Wesensform kirchlichen Lebens bezeichnet werden.
- c) Mit ihrer Rivalität haben sie die Trennung der Christenheit verfestigt und so der wahren Art der Kirche im Wege gestanden.

Es genügt keineswegs, auf die sündhaften Elemente der konfessionellen Spaltungen hinzuweisen, vielmehr weisen diese Elemente auf die Fragwürdigkeit der denominationellen Strukturen hin und lassen darum darauf schließen, daß es sich bei der Denomination um eine vergängliche Erscheinung handelt. Es ist bereits angeklungen, daß gerade die Denominationen trennende Faktoren nichttheologischer Art einschließen können. Die Kirche hat teil an einer vielfach gespaltenen Welt.

Die Kirche in einer gespaltenen Welt

Mit den dadurch aufgegebenen Fragen befaßte sich die zweite Subsektion. Und sie hat hier den Akzent besonders auf die Rassenfrage gelegt — angesichts der Fülle „nichttheologischer Faktoren“, die man hätte erörtern können, in der augenblicklichen Weltsituation gewiß eine weise Entscheidung.

Der Mensch versucht sich seiner Verantwortung für den Nächsten zu entledigen. „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Aber wie Gott nicht nach Geschlecht, Hautfarbe, Klassenzugehörigkeit, Einkommen oder Sprache eines Menschen fragt, sondern alle als seine Kinder zum ewigen Leben berufen will, so muß auch die Kirche sich über alle Schranken hinwegsetzen und der Einheit aller Menschen unter Gott Ausdruck geben. Weil der Mensch sich seiner Verantwortung entzieht, ist die Welt voller Konflikte. Rassendiskriminierung, völkische und kulturelle Loyalitäten, Standesdünkel, Unterschiede des Lebensstandards, Weltanschauungen und Parteizugehörigkeit wirken bis weit in die Kirche hinein.

Der Bericht vereinfacht diese Probleme nicht. Die Vielfalt des menschlichen Lebens kann der Kirche wie der ganzen Menschheit zum Segen reichen. Es bedarf eingehender ortsbezogener Studien um festzustellen, was die Christen trennt und was nicht.

Andererseits scheut sich der Bericht nicht, konkret zu werden und Proteste gegen ungerechte Rassengesetzgebung zu empfehlen, zu gemeinsamem Gemeindeleben von Menschen verschiedener sozialer Schichten aufzufordern und das Kreuz als den Maßstab für die Nachfolge hinzustellen. „Wie auch die Umstände sein mögen, Christen können und sollen die Einheit bezeugen und die Verantwortung für den Bruder übernehmen.“ In dem von der 4. Weltkonferenz in ihrer letzten Plenarsitzung beschlossenen Wort an die Kirchen heißt es: „... der Herr der Welt ist am Werk, was wir auch tun mögen; Er ist dabei, eine Welt zu formen, die nicht verleugnen kann, daß sie EINE Welt ist, es sei denn, sie zerstöre sich selbst. In dieser Welt finden wir Christen uns zueinander gezogen und getrieben. Das ist es, was wir meinen, wenn wir von einer ökumenischen Wirklichkeit sprechen, die rascher Gestalt annimmt, als wir es verstehen oder zum Ausdruck bringen können.“

Diese Gedanken werden im zweiten Teil des Berichtes der Sektion V im Blick auf die Rassenfragen und die sozialen Probleme entfaltet. Ohne daß es so formuliert wäre, wird hier deutlich, daß Rassendiskriminierung und Apartheidspolitik Rückzugsgefechte einer untergehenden Epoche sind oder aber Zeichen einer kommenden Katastrophe. In der EINEN Welt von morgen ist für keine Art von Diskriminierung mehr Raum. Gerade hier aber hätte eine Kirche, die mit der Einheit, die „Gottes Wille und seine Gabe an seine Kirche ist“, Ernst macht, Möglichkeiten, der Welt Wege zur Einheit und damit zur Vermeidung der drohenden Katastrophe zu zeigen. Das kann nicht durch Proklamationen geschehen, sondern nur durch ein entschlossenes Handeln „aller an jedem Ort“. Und so befaßt sich der Sektionsbericht über die praktischen Vorschläge des zweiten Teiles hinaus in seinem dritten Teil mit der „Sendung des Gottesvolkes an jedem Ort“.

Wenn die von Gott gewollte und geschenkte Einheit sichtbar gemacht werden soll, müssen die Ortsgemeinden die missionarische Verpflichtung, die Gott der ganzen Kirche auferlegt hat, wahrnehmen. An Christus hat nur teil, wer an seiner Sendung an die Welt teilhat. Daraus ergeben sich unbequeme Fragen an uns als Christen innerhalb einer Ortsgemeinde, als Christen benachbarter Gemeinden und als Christen in der Welt.

In der dritten Subsektion war von der Sendung der Christen zunächst so gesprochen worden, als sei sie eine unbeschwerte fröhliche Angelegenheit. Das Kreuz als Maßstab der Nachfolge, von dem der zweite Teil spricht, war dabei kaum in den Blick gekommen. Wenn der jetzt vorliegende dritte Teil des Sektionsberichtes gerade den „Preis“, der für die „Nachfolge“ zu zahlen ist, hervorhebt und von Christus als dem Herrn der Bedrängten und Entrechteten spricht, der uns eine Botschaft gegeben hat, deren wir uns nicht zu schämen brauchen, sondern die wir furchtlos verkündigen sollen, so geht das auf einen von Truman Douglas für eine Synode der United Church of Christ (USA) verfaßten Text zurück, der unter dem Eindruck der Rassenkonflikte in den USA geschrieben worden war und einem Mitglied der Subsektion vorlag.

Die Gedanken und Ratschläge des dritten Teiles sind in Form von Fragen und damit als ein Bußruf formuliert. Dieser Abschnitt eignet sich zur Besprechung in Ortsgemeinden, in denen ein der „ökumenischen Wirklichkeit“ gemäßes missionarisches Handeln vorbereitet werden soll.

Aus dem Geist der Buße heraus wird es zu einem gemeinsamen Handeln „aller an jedem Ort“ kommen, bei denen die Traditionen der eigenen Denomination nicht verabsolutiert werden, sondern der eine vom anderen Entscheidendes erwartet. „Eine angemessene Antwort (sc. auf die ‚unbequemen Fragen‘) kann nur gefunden werden, wenn alle an jedem Ort sie gemeinsam suchen.“ Daß wir durch die Taufe bereits das eine Gottesvolk an jedem Ort sind, bietet schon jetzt die Grundlage für ein gemeinsames Handeln. Die Situation liegt in jeder Ortsge-

meinde anders, darum kann der Bericht keine fertigen Rezepte anbieten, aber soviel kann gesagt werden: das „Zusammenwachsen“ wird sich und sollte sich auf das „normale Leben“ der Ortsgemeinden und nicht nur auf ökumenische Einzelaktionen beziehen, und es wird immer die Bereitschaft zum „verantwortlichen Wagnis“ (Neu-Delhi) einschließen.

Es wird darum gehen, daß die Kirchen die verschiedenen Möglichkeiten prüfen, die die „Paragemeinden“ heute bieten, daß die Anregungen über „Dienst der Laien“ (der sich nicht an eine Konfession binden läßt!) verwirklicht werden, ja, daß man es wagt, Täuflinge bzw. Konfirmanden gemeinsam zu unterrichten. „Ein wirksames Laienapostolat“ für den Dienst und die Sendung in der Welt kann nur herangebildet werden, wenn es für alle an jedem Ort repräsentativ ist!

Damit ist der Weg zur Einheit noch nicht aufgezeigt, wohl aber sind die ersten Schritte genannt, die auf die Einheit hinführen, wenn die ganze Kirche nicht aufhört zu beten: Komm Heiliger Geist.

Studienprojekte

In einem Anhang empfiehlt die Sektion der Studienkommission eine Reihe von Studienprojekten. Genannt seien hier vor allem die notwendige Weiterarbeit an den Fragen des „Institutionalismus“, die gerade jetzt notwendige Arbeit an den Rassenproblemen und der Fragenkomplex der „ökumenischen Erziehung“ bis hin zur ökumenischen Ausbildung der Kandidaten für das kirchliche Amt. Es liegt zwar nahe, daß die Sektionen in der Hast der letzten Beratungstage alle ungeklärten Fragen als „Studienprojekte“ anderen Instanzen zuschieben, diese Vorschläge dürften aber eine verantwortliche Auswahl darstellen.

Die Frage, ob Sektion V den Fortschritt von Neu-Delhi genutzt hat, ist im Grunde bereits beantwortet worden. Ob der Sektionsbericht der „bei weitem beste Bericht der Konferenz“ ist, wie ein Delegierter meinte, mag dahingestellt bleiben. Daß er einen Schritt nach vorn bedeutet, wenn auch keinen übermäßig großen, wird man sagen dürfen. Dean Muelder hat bei der Einbringung des Berichtes vor dem Plenum gesagt, er habe bei seiner Mitarbeit in den Fragen von Glauben und Kirchenverfassung eines gelernt, nämlich daß Abkürzungswege in der ökumenischen Arbeit immer Umwege seien. Von da aus wird man es begrüßen dürfen, daß der Bericht sich mit bescheidenen Schritten und darum mit einem ehrlichen Ergebnis begnügt hat.